

Hubert Knoblauch und Bernt Schnettler

Konstruktivismus

| | | |
|---|---|---|
| 1 | Einleitung..... | 1 |
| 2 | Die sozialwissenschaftlichen Disziplinen des Konstruktivismus | 2 |
| 3 | Der Konstruktivismus in den Sozialwissenschaften..... | 3 |
| 4 | Vom sozialen und radikalen zum kommunikativen Konstruktivismus..... | 5 |
| 5 | Der kommunikative Konstruktivismus..... | 6 |
| | Literatur | 7 |

Der Beitrag gibt einen knappen Überblick über die Hauptvarianten konstruktivistischer Ansätze in den Sozialwissenschaften und deren Konvergenz in der Kommunikation.

1 Einleitung

Der Begriff des Konstruktivismus wird in einer breiten Palette von Kontexten gebraucht: In der bildenden Kunst spricht man von Konstruktivismus ebenso wie in der Biologie, in der Literatur wie in der Architektur, und auch die Sozialwissenschaften pflegen diesen Begriff seit einigen Jahrzehnten sehr intensiv.

Gerade aus sozialwissenschaftlicher Sicht dürfte der Aufschwung des Begriffes keineswegs ein Zufall sein. Vielmehr kann man vermuten, dass die gegenwärtige Gesellschaft in einem besonderen Maße für den Konstruktivismus empfänglich ist: so gilt das Selbst bzw. die eigene Identität als etwas, das ebenso von Grund auf „neu erfunden werden kann“ wie ganze Nationen – Geschlechter lassen sich offenbar so frei konstruieren wie Städte oder Landschaften, und wie das Wissen insgesamt gehört es bald schon zum Common Sense, dass auch die Wahrheit letzten Endes eine Konstruktion sei.

Die Popularität des Begriffes dürfte sicherlich damit zusammenhängen, dass etwas in den Begriff hineingedacht wird, was gar nicht wesentlich zu ihm gehört. So wird das Einsteinsche Diktum, alles sei relativ, sicherlich leicht dazu verleiten, dass dieses Relative dann eben auch konstruierbar sei.

Die Plausibilität des Begriffes hat nicht nur zu seiner Breite und Popularität beigetragen – sie hat auch eine Inflationierung und Verwässerung des Begriffes bewirkt, die seine ursprünglichen Intentionen zuweilen regelrecht umkehrt. So hat man den Eindruck, dass die Alltagssprache den Konstruktivismus in einer engen Nachbarschaft zur Technologie sieht: So wie die moderne Dingwelt eigentlich weitgehend nach den Skizzen des Ingenieurs bildbar ist, so denkt man sich auch die Sozialwelt als sozialtechnologisch formbar. Diese Bild- und Formbarkeit scheint ein wichtiger semantischer Aspekt dessen, was im Alltag unter Konstruktivismus verstanden wird.

Ursprünglich haften dem Begriff jedoch ganz andere Bedeutungen an, die in diesem Beitrag kurz rekonstruiert werden sollen. Dabei konzentrieren wir uns auf die sozialwissenschaftlichen und daran angrenzenden Aspekte dieser Bedeutungen.¹

2 Die sozialwissenschaftlichen Disziplinen des Konstruktivismus

In den Sozialwissenschaften und ihren benachbarten Disziplinen ist der Konstruktivismus seit den 1960er-Jahren aufgekommen. In der Philosophie erlangte vor allem der Erlanger philosophische und *wissenschaftstheoretische Konstruktivismus* eine besondere Prominenz. Dabei handelt es sich um einen Ansatz, der die „Gemachtheit“, Kontextualität und Konstruiertheit logischer Kategorien von vornherein anerkennt und deswegen die Logik in der alltäglichen Praxis des Unterscheidens gründet. Die elementaren Unterscheidungen der Philosophie werden hier als vorsprachlich anerkannt und deswegen auch durch Zeigehandlungen eingeführt (Kamlah und Lorenzen 1967).

Auch in der Psychologie setzte sich zu dieser Zeit ein Konstruktivismus durch, der große Popularität erreichte. Dieser *psychologische Konstruktivismus* wurde vor allem von Paul Watzlawick geprägt. Seiner Meinung nach werden wissenschaftliche, gesellschaftliche und individuelle Wirklichkeiten dadurch erfunden bzw. konstruiert, „dass wir an die vermeintlich ›da draußen‹ objektiv bestehende Wirklichkeit immer mit gewissen Grundannahmen herangehen, die wir für bereits feststehende ›objektive‹ Aspekte der Wirklichkeit halten, während sie nur Folgen der Art und Weise sind, in der wir nach der Wirklichkeit suchen“ (Watzlawick 1984:10). Wirklichkeit ist aus dieser Sicht eine Art der selbsterfüllenden Prophezeiung, die wesentlich auf dem Glauben der Einzelnen aufbaut.

Hubert Knoblauch und Bernt Schnettler: Konstruktivismus, in: Renate Buber und Hartmut Holzmüller (Hg.): Qualitative Marktforschung. Konzepte - Methoden - Analysen. Wiesbaden: Gabler 2006 127-137.

Eine radikalere Variante dieser Vorstellung, die sich in der naturwissenschaftlich arbeitenden Psychologie, in der Hirnforschung und der Biologie durchsetzte, wurde von dem chilenischen Physiologen Humberto Maturana begründet. Der *radikale Konstruktivismus* sieht Wirklichkeit als ein Produkt von Konstruktionen an, die vor allem im Wahrnehmungsapparat und im Gehirn vorgenommen werden. Im Grunde weiß der Mensch nichts über die Wirklichkeit; er macht sich „sein“ Bild vom „Außen“ aufgrund der unüberwindbar immanenten Prozesse des eigenen Körpers und seines Wahrnehmungsorgans. Wissende und Erkennende werden damit als eigenständige Systeme betrachtet, die sich grundlegend von der wahrgenommenen Wirklichkeit unterscheiden. Ihre Erkenntnis bleibt sozusagen systemimmanent und kann nur durch das Funktionieren der immanenten Annahmen – im Grunde als durch das Überleben – bestätigt oder widerlegt werden. „Das heißt, dass die ›wirkliche‹ Welt sich ausschließlich dort offenbart, wo unsere Konstruktionen scheitern (von Glasersfeld 1984: 37).

Freilich haben sich zahlreiche Varianten konstruktivistischer Vorstellungen ausgebildet, die mehr oder weniger begründet Originalität beanspruchen. So bezeichnet Wikipedia Luhmanns Adaption des radikalen Konstruktivismus als „operationalen Konstruktivismus“ und führt einen „interaktionistischen Konstruktivismus“ an, der im Bereich der Pädagogik und der Didaktik auftritt. Wenn wir uns in der gebotenen Kürze auf die wichtigsten Ansätze konzentrieren, dann müssen wir eine dezidiert soziologische Theorie nennen, die zumindest das begründet, was wir als „sozialen Konstruktivismus“ bezeichnen.

3 Der Konstruktivismus in den Sozialwissenschaften

Während die Wirtschaftswissenschaften unseres Wissens keine nennenswerte Ausprägung des Konstruktivismus kennen², ist der Sozialkonstruktivismus gerade in der Soziologie besonders prominent geworden. Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass die Soziologie zu den ersten Wissenschaften überhaupt gehört, die den Begriff des Konstruktivismus analytisch ausformulieren (Hacking 1999). Peter Berger und Thomas Luckmann sind zweifellos diejenigen, die den Begriff der „social construction of reality“ als erste prägen. Ähnlich wie Watzlawick gehen sie davon aus, dass es Menschen sind, welche die Wirklichkeit konstruieren, und auch sie betonen – allerdings mit Bezug auf die Phänomenologie – dass die Grundlagen dieser Konstruktion im Bewusstsein liegen. Allerdings vertreten sie die Auffassung, dass sich der Charakter der Wirklichkeit nicht *allein* dem Bewusstsein, sondern auch und vor allem sozialen Vorgängen verdankt: Wirklichkeit ist nur das, was Menschen gemeinsam im sozialen Handeln erzeugen. Sie wird also nicht von einzelnen Handelnden oder gar deren

Bewusstsein erzeugt, sondern ist Ergebnis sozialen Handelns, also gleichsam Gemeinschaftsarbeit. Doch auch diese „Gemeinschaftsarbeit“ erfolgt nicht im freien Raum, sondern im Rahmen historisch schon geschaffener und damit „objektiv“ vorgegebener (als Wissen sedimentierter und durch Wissen legitimierter) Institutionen menschlichen Handelns.

Diese Vorstellung der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit kann als *Sozialkonstruktivismus* bezeichnet werden, hat doch das Buch über die „gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ (Berger und Luckmann 1966) eine Welle von Publikationen ausgelöst, in denen beinahe alles als konstruiert gelten kann. Eine Sammlung der Titel findet sich bei Hacking (1999), der allerdings auch zu Recht betont, dass der Begriff der sozialen oder gesellschaftlichen Konstruktion häufig in anderen Bedeutungen verwendet wird, als der von dem Autorenduo intendierten oder gar zu einer reinen Leerformel verkommt. Wir möchten hier nicht die soziale Konstruktion der Wirklichkeit nachzeichnen (für eine Rekonstruktion der Theorie vgl. Knoblauch 2005a: 153-167). Vielmehr sollen zunächst einige Varianten dieses Begriffes skizziert werden, um die Besonderheit des Sozialkonstruktivismus herauszustellen:

Im Gefolge der Rezeption von Diskurstheorien hat sich im angelsächsischen Raum eine besondere Form des Sozialkonstruktivismus ausgebreitet. Diese betrachtet den Diskurs (im Sinne Foucaults) als die wesentliche Kraft in der Konstruktion der Wirklichkeit. Zwar setzt sich auch innerhalb des Sozialkonstruktivismus immer mehr die Ansicht durch, kommunikative Vorgänge und „Diskurse“ als wesentliche Medien der Wissensvermittlung zu betrachten, so dass zuweilen auch von einer „kommunikativen Konstruktion“, ja von einem „kommunikativen Konstruktivismus“ die Rede ist (Knoblauch 1995, Bergmann und Luckmann 2000, Knoblauch 2001). Während hier aber Kommunikation immer auf kommunikatives Handeln zurückgeführt wird, erscheint die soziale Konstruktion bei den Vertretern der Diskurstheorien nicht mehr als „Gemeinschaftswerk“ – dieser Theorie zufolge ist selbst das handelnde Subjekt ein Ergebnis von Diskursen, so dass die Konstruktion vollständig entindividualisiert und überpersönlich erfolgt (Gergen und Davis 1985). Zwar räumen auch Berger und Luckmann ein, dass die persönlichen Identitäten in allen Gesellschaften sozial konstruiert werden (ein guter Indianer ist eben etwas anderes als ein guter Katholik); allerdings bildet für sie das Handeln Einzelner die methodologische Grundlage, um überhaupt von Konstruktionsprozessen sprechen zu können. Ohne ihre Bewusstheit, Intentionalität und ihre Potentiale zur Sozialität gäbe es für sie keine soziale Konstruktion.

Von einigen Autoren wird dieser Unterschied durchaus erkannt. Sie tragen ihm mit der Begriffschöpfung des sozialen *Konstruktionismus* Rechnung, der vom sozialen *Konstruktivismus* unterschieden wird (Burr 1995, Shotter 1989, Parker 1998, Velody und Williams 1998).

Ein weiterer sozialwissenschaftlicher Ansatz ist sicherlich erwähnenswert, der von Knorr-Cetina (1989) als *empirischer Konstruktivismus* bezeichnet wird. Für Knorr-Cetina besteht der Vorzug dieses Ansatzes vor allem darin, dass er die Konstruktion der

Hubert Knoblauch und Bernt Schnettler: Konstruktivismus, in: Renate Buber und Hartmut Holzmüller (Hg.): Qualitative Marktforschung. Konzepte - Methoden - Analysen. Wiesbaden: Gabler 2006 127-137.

Wirklichkeit in Prozessen sozialen Handelns sozusagen mikroskopisch nachzuzeichnen versucht. Dies gelingt ihr besonders im Rahmen der neueren Wissenschafts- und Techniksoziologie, in der Wahrheit und Funktionalität sehr anschaulich als Merkmale einer situativen Handlungsrationaltät herausgestellt werden. Dazu schließt sie vor allem an der Ethnomethodologie an, die Wirklichkeit ohnehin als etwas ansieht, das alleine in der Situation des Handelns erzeugt wird. Besonders von Seiten des Neoinstitutionalismus wird diesem Ansatz häufig vorgeworfen, er übergehe die Rolle der sozialen Institutionen. Da der empirische Konstruktivismus häufig als das empirische Programm des Sozialkonstruktivismus angesehen wird, überträgt man diese Kritik zuweilen auf den Sozialkonstruktivismus insgesamt und übersieht dessen entschiedene Unterstreichung der Rolle von Institutionen und Legitimationen (Gerhards 1995).

4 Vom sozialen und radikalen zum kommunikativen Konstruktivismus

Der neben Berger und Luckmann zweifellos bedeutendste Vertreter eines sozialwissenschaftlichen Konstruktivismus ist Niklas Luhmann. Luhmann gilt zwar vor allem als Systemtheoretiker; er rechnet sich jedoch erkenntnistheoretisch entschieden dem radikalen Konstruktivismus zu (Luhmann 1997: 156). Luhmann polemisiert sogar gegen den „halben sozialen Konstruktivismus“ Bergers und Luckmanns, den er als einen „Kompromiss zwischen Objektivismus und Subjektivismus“ bezeichnet (Luhmann 1996: 25).

Neben den gerade erwähnten Merkmalen, die den Sozialkonstruktivismus auch vom radikalen Konstruktivismus unterscheiden, kann man aus dem Vergleich noch weitere Unterschiede zwischen diesen beiden Hauptformen des Konstruktivismus ausmachen.

Einer der grundlegenden Unterschiede dieser Theorien nun besteht in der erkenntnistheoretischen Bedeutung, die dem *Akt des Unterscheidens* selbst eingeräumt wird. Für die Systemtheorie ist die Unterscheidung eine Basisoperation. Erkennen heißt im Wesentlichen Unterscheiden. Der Sozialkonstruktivismus basiert dagegen auf einer Phänomenologie, die Erkennen vor allen Dingen als Typisieren betrachtet. Freilich spielt auch für die Typisierung das Unterscheiden eine gewisse Rolle. Bedeutsamer aber sind hier sozusagen die intensionalen Merkmale: Der Hund wird nicht dadurch typisiert, dass er von der Katze unterschieden wird, sondern dadurch, dass er vier Beine hat, eine Schnauze, dass er bellt etc.³

Auch der soziologische radikale Konstruktivismus macht Anleihen bei der Phänomenologie insbesondere Edmund Husserls (Luhmann 1996). Allerdings setzt er sich auch durch ein besonderes Merkmal davon ab: Das Subjekt spielt, als außerhalb des

„sozialen Systems“ angesiedeltes verankertes „psychisches System“, keine Rolle; das aus Kommunikation konstruierte soziale System funktioniert ganz ohne Subjekt, denn nur die Kommunikation kommuniziert.

Kommunikation spielt auch im Sozialkonstruktivismus eine entscheidende Rolle.⁴ Die Frage, wie Bedeutung überhaupt sozial werden und wie also Erfahrungen zu Wissen werden und Wissen sozial vermittelt werden kann, lässt sich nur unter Rückgriff auf die Kommunikation beantworten. Allerdings wird Kommunikation in beiden Ansätzen sehr unterschiedlich gefasst: Der radikale Konstruktivismus geht nicht nur davon aus, dass sich Psychisches und Soziales deutlich unterscheiden lassen; er setzt auch voraus, dass sich das Körperliche von diesen beiden Systemen grundlegend unterscheidet. Dagegen betont der Sozialkonstruktivismus gerade die Verbindung zwischen den Systemen. Der Körper etwa gilt ihm nicht als etwas, das dem Sozialen äußerlich wäre und lediglich eigenen Operationen folge. Vielmehr wird der Körper durch soziale Prozesse ganz wesentlich gestaltet, und zwar einerseits durch die alltäglichen und wissenschaftlichen Muster des Wahrnehmens und Erkennens wie auch durch die sozialen Aktivitäten von Alltagsmenschen (Joggen, Sporttreiben, fett essen etc.) und Experten (ausführlicher in: Knoblauch 2005b).

5 Der kommunikative Konstruktivismus

So unterschiedlich die beiden Ansätze sind, treffen sie sich doch in der Betonung der Kommunikation. Diese Gemeinsamkeit kann genutzt werden in einem Ansatz, den Knoblauch (1995) als *kommunikativen Konstruktivismus* bezeichnet. Mit diesem Begriff soll einerseits die wachsende Bedeutung der Kommunikation berücksichtigt werden. Diese Bedeutung geht auf die empirische Beobachtung zurück, dass sich Handelnde in modernen Gesellschaften auf immer weniger gemeinsames Wissen stützen können. Die rasante Differenzierung des Handelns führt zu einer Kompartimentalisierung des Wissens, die durch die Segmentierung der Medienkommunikation und die Individualisierung der Kultur noch verstärkt wird. Auch wenn kommunikatives Handeln analytisch weiterhin als eine Form des (von Wissen geleiteten) Handelns angesehen wird, geht der kommunikative Konstruktivismus davon aus, dass sich aus kommunikativen Handlungen Strukturen ausbilden, die gegenüber den Handlungen ein Eigenleben entwickeln. Kommunikatives Handeln ist weder im Grunde ein rationales Handeln, wie Habermas glaubt, noch ist es ein subjektfreier Prozess, wie Luhmann annimmt. Wie alles Handeln unterliegt vielmehr auch die Kommunikation den Gesetzen der Institutionalisierung, sie gerinnt zu „Institutionen“ eigener Art (unter denen exemplarisch die Gattungen hervorgehoben werden können), die eine eigene „Objektivität“ beanspruchen können. Das Bewusstsein ist an diesen Konstruktionen durchaus aktiv beteiligt. Allerdings vollzieht sich diese Beteiligung in gesellschaftlich konventionali-

Hubert Knoblauch und Bernt Schnettler: Konstruktivismus, in: Renate Buber und Hartmut Holzmüller (Hg.): Qualitative Marktforschung. Konzepte - Methoden - Analysen. Wiesbaden: Gabler 2006 127-137.

sierten Formen, die „wie von selbst“ als Praxis vollzogen werden können. Wissen etwa tritt als kommunikativ realisierte Form auf – als interaktiv realisierte Powerpointpräsentation von Angesicht zu Angesicht, als anonym ausgehandelter Lexikoneintrag bei Wikipedia – oder eben als Artikel in einem Sammelband.

Literatur

- Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas (1966) *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*, New York: Doubleday.
- Bergmann, Jörg und Luckmann, Thomas (Hrsg.) (2000): *Kommunikative Konstruktion von Moral*. 2 Bde. Opladen: Westdeutscher.
- Burr, Vivien (1995): *An Introduction to Social Constructionism*. London/New York: Routledge.
- Gergen, Kenneth J. und Davis, Keith (1985)(Hrsg.): *The Social Construction of the Person*. New York: Springer.
- Gerhards, Jürgen (1995): Für eine Erneuerung der institutionalistischen Wissenschaftssoziologie. In: *Zeitschrift für Soziologie* 24, 1: 42-57.
- Hacking, Ian (1999): Was heißt ›soziale Konstruktion‹? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften. Frankfurt/M: Fischer.
- Kamlah Wilhelm und Lorenzen, Paul (1967): *Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Denkens*. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Knoblauch, Hubert (1995): *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Knoblauch, Hubert (1999): Zwischen System und Subjekt? Methodologische Unterschiede und Überschneidungen zwischen Systemtheorie und Sozialkonstruktivismus. In: Hitzler, Ronald, Reichertz, Jo und Schröer, Norbert (1999)(Hrsg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Eine methodologisch-theoretische Positionsbestimmung*. Konstanz: UVK: 213-235.
- Knoblauch, Hubert (2000): Die Rhetorizität kommunikativen Handelns, in: Josef Kopperschmidt (Hrsg.): *Rhetorische Anthropologie. Studien zum Homo rhetoricus*. München: Wilhelm Fink, 183-204.
- Knoblauch, Hubert (2005a): *Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK/UTB.
- Knoblauch, Hubert (2005b): *Kulturkörper. Die Bedeutung des Körpers in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie*. In: Markus Schroer (Hrsg.): *Soziologie des Körpers*. Frankfurt/M: Suhrkamp: 92-113.
- Knoblauch, Hubert, Soeffner, Hans-Georg und Kurt, Ronald (2003): Zur kommunikativen Ordnung der Lebenswelt. Alfred Schütz' Theorie der Zeichen, Sprache und Kommunikation. In: dies. (Hrsg.): *Alfred Schütz. Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt*. Konstanz: UVK: 7-33.
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. In: *Soziale Welt* 40: 86-95.
- Luhmann, Niklas (1996): *Die neuzeitlichen Wissenschaften und die Phänomenologie*. Wien: Picus.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bände. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mead, George Herbert (1956): *The Social Psychology of George Herbert Mead*. Hrsg. von Anselm Strauss. Chicago: University of Chicago Press.

- Parker, Ian (1998): *Social Construction, Discourse and Realism*. London: Sage.
- Shotter, John (1989): *Conversational Reality. Constructing Life through Language*. London: Sage.
- Velody, Irving und Williams, Robin (Hrsg.) (1998): *The Politics of Constructionism*. London: Sage.
- von Glasersfeld, Ernst (1984): Einführung in den radikalen Konstruktivismus. In: Watzlawick, Paul (Hrsg.): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben. Beiträge zum Konstruktivismus*. München Piper 1984: 16-38, 37.
- Watzlawick, Paul (1984): Vorwort. In ders. (Hrsg.): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben. Beiträge zum Konstruktivismus*. München. Piper 1984: 9-11.

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag nimmt Elemente aus einem früheren Beitrag von Hubert Knoblauch auf: Vgl. Knoblauch (1999).
- 2 Zweifellos wird der Begriff spätestens seit Friedrich von Hayek bekannt, der ihn jedoch im sozialtechnologischen Sinne versteht, wie er in der Einleitung angedeutet wurde.
- 3 Nur am Rande sei auf ein hübsches kleines Motiv in der Wissenschaftsgeschichte der Typisierung verwiesen: Schütz illustriert die Typisierung anhand eines Irischen Setters; Husserl dagegen griff auf den Pudel zurück, der sich tatsächlich schon bei Kant findet – im berühmten Schematismus-Abschnitt der ›Kritik der reinen Vernunft‹.
- 4 Dies geht insbesondere auf Mead (1956) zurück, der Kommunikation als Grundlage des Sozialen ansah – eine Ansicht, die schon Schütz teilte. (Vgl. Knoblauch, Soeffner und Kurt 2003).